

Rezensions-Forum

Peter WEICHHARTS
**Entwicklungslinien der Sozialgeographie (2008):
Eine Bestandsaufnahme**

Einführung

Große Erzählungen sind mit LYOTARDS *La conditon postmoderne* (1979) und dem *cultural turn* außer Mode geraten, auch große Erzählungen über „die“ Geographie: stattdessen spricht man lieber von „Geographien“. Vielleicht erklärt dies, dass es seit Benno WERLENS Studien (1995, 1997, 2000) kaum mehr ambitionierte Arbeiten gegeben hat, die sich an einer Geschichtsschreibung der jüngeren Theorieentwicklung des humangeographischen Denkens im deutschsprachigen Raum versuchen. Mit Peter WEICHHARTS *Entwicklungslinien der Sozialgeographie* ist 2008 ein neuer, mutiger Wurf veröffentlicht worden, der genau dies in Form eines Lehrbuchs unternimmt. In der Perspektive einer kulturalistisch inspirierten Humangeographie könnte man Weichharts Werk als eine anachronistische Fortschrittshistoriographie ansehen, weil die zeitgenössische Vielfalt der Sprachspiele und Diskurse ein auf Kohärenz angelegtes, und, schlimmer noch: Erklärungen unterbreitendes und Grenzen diskutierendes fachhistorisches Narrativ zu verbieten scheint.

Sicherlich ist es eine Herausforderung, mit einer ambitiösen Disziplingeschichtsschreibung alle FachvertreterInnen glücklich zu machen. Das will der Autor aber auch gar nicht, denn er bezieht dezidiert Position und genau darin liegt die Stärke seines Buches. Er fordert zur Auseinandersetzung auf und handelt einzelne Ereignisse, Diskurse und Ideen, die für die deutschsprachige Sozialgeographie seiner Meinung nach prägend waren, detailliert und kompetent ab. Mit Ausnahme der sehr ausführlichen Diskussion der Wahrnehmungsgeographie, einem Steckenpferd Weichharts, tritt die Sicht auf transnationale Verflechtungen und Ideendiffusionen eher in den Hintergrund.

In seinen *Entwicklungslinien* skizziert Weichhart nicht nur die sozialgeographischen Ansätze der deutschsprachigen Sozialgeographie von Bobek bis Werlen, wie der Untertitel suggeriert, sondern behandelt auch die Neue Kulturgeographie (Kapitel 11) – und wagt den Ausblick auf ein Fach, in dem im Zeichen von Multiperspektivität und Paradigmenvielfalt zahlreiche Diskurse und theoretische Sprachspiele nebeneinander bestehen.

Weichharts Blick auf die Neue Kulturgeographie und den *cultural turn* wollen wir in diesem Forum aufgreifen und diskutieren, weil seine anregende Synthese auch zu Widerspruch anregt und weiterer Klärung bedarf. Hierzu haben wir vier theoretisch ausgewiesene, aus der jüngeren Generation stammende Geographinnen und Geographen um kurze Stellungnahmen gebeten, auf die Peter Weichhart am Ende antworten wird.¹

Wir sehen dieses Forum als ein innovatives Format, um dem in der deutschsprachigen Humangeographie derzeit etwas vor sich hindümpelnden Rezensionswesen neue Impulse zu geben. Unseren vier Rezensenten gaben wir drei Fragen auf den Weg:

¹ Dieses Forum geht auf ein Panel „Author meets critics – Peter Weichharts *Entwicklungslinien der Sozialgeographie* in der kritischen Diskussion“ auf der Tagung Kulturgeographie VI, Osnabrück, 23.–24. Januar 2009 zurück.

1. Wo positioniert sich die Rezensentin, der Rezensent selbst innerhalb der Sozial- und Kulturgeographie nach dem *cultural turn*?
2. Welchen Beitrag zur Debatte um die Sozial- und Kulturgeographie nach dem *cultural turn* sehen die Autoren in Peter Weichharts Buch?
3. Wie kann Peter Weichharts Beitrag konstruktiv in die aktuelle theoretische Diskussion zur Sozial- und Kulturgeographie eingebracht werden?

Natürlich geben vier individuelle *scholars* auf diese Fragen unterschiedliche Antworten. Wir wollen diese hier nicht vorwegnehmen, sondern nur einige interessante Punkte markieren. Katharina FLEISCHMANN und insbesondere Antje SCHLOTTMANN fragen sich, wie nach dem *cultural turn* noch Fachgeschichte geschrieben werden kann und weisen auf das Paradox hin, einerseits ein absolutes Wahrheitskriterium abzulehnen und doch eine an Entwicklungslinien orientierte Sicht der Fachgeschichte zu liefern. Zwei andere wichtige Punkte in der derzeitigen Theoriediskussion werden von Matthew HANNAH und Andreas POTT aufgegriffen. HANNAH kritisiert, dass Weichharts Diskussion poststrukturalistischer Diskursansätze eine irreführende Darstellung von Foucaults Diskurskonzept beinhalte, das in der deutschsprachigen Geographie durchaus verbreitet sei (nämlich, Foucault Anti-Humanismus zu unterstellen). POTT wiederum findet es schade, dass Weichhart Luhmanns Systemtheorie explizit ausspart, entdeckt jedoch in skeptischer Absetzung von Weichharts Plädoyer für eine Rematerialisierung der Sozialgeographie interessante Impulse bei angelsächsischen KollegInnen. Auch SCHLOTTMANN bleibt in diesem Zusammenhang kritisch, ist doch die Verbindung von Sinn und Materie mit einem von ihr befürworteten sprachpragmatischen Ansatz kaum vereinbar.

Vor wenigen Jahren hat Wolf-Dietrich SAHR (2003, 240f.) die deutschsprachige Geographie als ein für die Große Fahrt zu kleines Küstenschiff mit Motorschaden beschrieben, auf dem theoretische Debatten nur heimlich und in der Nähe von Rettungsbooten geführt wurden. Er bezog sich auf die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg und „vor“ dem *cultural turn* – und implizierte damit unterläufig auch eine teleologische Sicht des *turns* als einer Wende zum Besseren, in Richtung (Theorie-)Fortschritt. Heute scheint das havarierte Küstenmotorschiff durch eine Reihe weniger (und trendiger) Hochseeyachten ersetzt zu werden, die auf dem Weg zur Performativität, zu Akteursnetzwerken, zu Rematerialisierung, zur Nicht-Repräsentationalität oder zu Luhmanns Zettelkästen sind. Die (auch im Bemühen um Distinktion forcierte) und seit den 1990er Jahren rasch wachsende Dynamik in der Theoriediskussion ist fraglos zu begrüßen. Andererseits sollte sie aber nicht auf bloßen Meinungen und Vorurteilen darüber beruhen, was vor den neuen, neueren und neuesten *turns* gedacht und forschungspraktisch getan wurde. In diesem Sinne machen Peter Weichharts *Entwicklungslinien* ein Angebot: man kann sie nämlich, ganz im Sinne Foucaults, auch als Archiv sozialgeographischen Wissens lesen – und als dessen Archäologie nutzen.

Benedikt KORF, Zürich
Ute WARDENGA, Leipzig

I Fachbuch, Lehrbuch, Theorie?

Peter Weichharts Entwicklungslinien der Sozialgeographie werden im Folgenden aus einer feministisch, (sozial-)konstruktivistischen Perspektive mit Sympathien sowohl für Poststrukturalismus als auch für Handlungstheorie betrachtet. Aufgrund der Unvereinbarkeit dieser beiden Positionen ist eine kurze Erläuterung nötig: Viele Grundpositionen des Poststrukturalismus erscheinen der Rezensentin wichtig und richtig. Schwierigkeiten bestehen allerdings hinsichtlich der poststrukturalistischen Nicht-Existenz des Subjektes, da die Rezensentin an der Idee eines mehr oder weniger autonom handelnden Subjektes hängt und diese Position nicht aufgeben möchte. Ein Weg aus diesem Dilemma zeichnet sich bislang jedoch noch nicht ab. Die aktuelle Perspektive der Rezensentin auf Neue Kulturgeographien ist das Zusammendenken von Sinn und Materie, von Symbolik und Materialität im Kontext der

Produktion städtischer Räume und der interdisziplinären Forschung und Lehre zwischen Geographie, Architektur und Stadtplanung. Insofern wird der Schwerpunkt der Betrachtung auf den letzten beiden Kapiteln der WEICHHARTSchen *Entwicklungslinien der Sozialgeographie* zum „Poststrukturalismus“ und der „Neuen Kulturgeographie“ (S. 338ff.) und zu „Sozialgeographie – quo vadis?“ (S. 386ff.) liegen.

Vorab jedoch einige Anmerkungen zur Zielsetzung des Bandes: Erklärtes Ziel von Peter Weichharts Buch ist es, „einige der wichtigsten Entwicklungslinien und Konzeptionen der Sozialgeographie in knapper Form“ (S. 9) zu besprechen. Dabei geht es „nicht um wissenschaftsgeschichtliche Details und Feinheiten. Der Autor möchte vielmehr die Meilensteine und die grundlegende Eckpunkte der disziplinären Entwicklung ansprechen“ (ebd.). Zielpublikum des Bandes sind nicht die „ohnehin bestens informierte Fachkollegen, sondern ausdrücklich ... die Studierenden der Geographie, auch des ersten Studienabschnitts“ (S. 8). Konsequenz dessen ist der Mut zur Lücke, zur exemplarischen Pointierung und zur Vereinfachung. So könnte der Anspruch des Bandes also als eine Art Compendium in didaktisch motiviertem Stil beschrieben werden und dem wird der Band – soweit die Rezensentin dies zu beurteilen vermag – in großen Teilen gerecht. Ein Bestandteil ist die gut verständliche Sprache und die gelungene Veranschaulichung der jeweils dargestellten Ansätze anhand ausgewählter empirischer Arbeiten. Zu fragen ist allerdings, ob die Länge dieses Compendiums mit seinen rund 440 Seiten – zumal als erster Band der Reihe „Sozialgeographie“ kompakt – diesem Anspruch gerecht wird.

Die Frage, welchen Beitrag die Weichhartschen Entwicklungslinien zur Debatte um die Sozial- und Kulturgeographien nach dem *cultural turn* leisten kann, überrascht zunächst. Denn auf welche Weise kann ein Band des Typus Lehrbuch einen Beitrag zur aktuellen fachlichen Diskussion erbringen? Dieser Band kann, denn in den letzten drei Kapiteln ist Peter Weichhart nicht mehr länger mehr oder weniger „neutraler“ Chronist, sondern „Kämpfer an der Forschungsfront“, der seine „eigenen Ideen und Konzepte einbringen, Vorschläge zur Gestaltung des Faches machen“ möchte (S. 249). Obwohl dieser Bruch in der Konzeption des Buches vorab angekündigt wird, bleibt er nach Meinung der Rezensentin schwierig. Denn durch den Positionswechsel werden – provokant formuliert – eine Deutungsweite entfaltet und eine dominante Lesart etabliert, die gerade für Studierende des ersten Studienabschnittes nur schwer zu fassen und kritisch zu hinterfragen sind. So erfolgt beispielsweise im Kapitel „Poststrukturalismus und Neue Kulturgeographie“ eine – im wahrsten Sinne des Wortes – Zuschreibung auf eine Kritik des Poststrukturalismus. Nach Eindruck der Rezensentin kommt in dieser Darstellung jedoch einiges zu kurz, das sich nicht mehr nur über eine didaktisch notwendige Selektion erklären lässt. So großen Respekt die Rezensentin vor einer verständlichen, kursorischen Darstellung poststrukturalistischer Ansätze hat, so sehr hätte sie sich hier etwas mehr Information und „Neutralität“ gewünscht, ebenso wie das Aufzeigen der Potentiale poststrukturalistischer Ansätze für die Sozialgeographie, die Peter Weichhart durchaus sieht (vgl. S. 341).

Ausgesprochen erfreulich ist es, dass Peter Weichhart im Kontext von Poststrukturalismus und Neuen Kulturgeographien explizit und zumindest kurz auf feministische Geographien eingeht. Weitere Ausführungen zur nicht unerheblichen Rolle und zu Potentialen feministischer Geographien für Neue Kulturgeographien werden jedoch auf den entsprechenden Band der Reihe „Sozialgeographie kompakt“ verschoben (WASTL-WALTER 2009). Ist dieses Verweisen ärgerlich, so ergeht es feministischen Geographien im Vergleich zu den nur kurz erwähnten marxistischen Ansätzen etwas besser, obwohl letztere an der Entwicklung Neuer Kulturgeographien ebenso maßgeblich beteiligt waren bzw. sind. Die wesentlichen Beiträge dieser Ansätze zur Entwicklung Neuer Kulturgeographien und zur Bearbeitung von Raum, Macht, Identität und Geschlechtlichkeit werden nach Meinung der Rezensentin auf diese Weise in den Hintergrund gedrängt.

Im letzten Kapitel seines Bandes „Sozialgeographie – quo vadis?“ wirft Peter Weichhart schließlich einen Blick in die mögliche Zukunft der Sozialgeographie und wartet nach

Meinung der Rezensentin mit einer sehr interessanten Perspektive auf. So wird hier u.a. vorgeschlagen, den Pluralismus konkurrierender sozialgeographischer Entwicklungslinien zum einen als adäquate Reaktion auf die Komplexität des Forschungsgegenstandes der Sozialgeographie zu sehen. Zum anderen habe diese multiparadigmatische Perspektive auch Vorzüge: So ergibt sich dadurch die Möglichkeit, „dass man gleichsam aus der Gegenperspektive konkurrierender Ansätze zusätzliche Projektionen erhält, die sich zueinander komplementär verhalten und uns erst im Vergleich der verschiedenen und nicht aufeinander reduzierbaren Befunde ein vollständigeres Bild der Wirklichkeit vermitteln können“ (S. 395). Dieser „Komplementaritätsidealismus“ – so Peter Weichhart (S. 396) – gibt sich auf den ersten Blick „verblüffend einfach“. Auf den zweiten Blick erscheint er der Rezensentin – zumindest in dieser ersten Darstellung – sehr überzeugend, zumal mit dem konstruktivistischen Prinzip der Viabilität auch ein Zugang vorgestellt wird, der aus einer vermeintlich beliebigen Vielfalt eine konstruktive Pluralität zur Erklärung von Wirklichkeiten machen kann. Weiterhin schlägt Peter Weichhart vor, von konstruktivistischen Zugängen zur Welt zu einer gemäßigten Form des Realismus zu kommen. Dieser Vorschlag erscheint der Rezensentin auch deshalb sehr überzeugend, da eine einseitige Ausrichtung Neuer Kulturgeographien auf konstruktivistische Zugänge zu einer zunehmenden und bedenklichen Entfremdung von materiellen Wirklichkeiten führen kann. Insofern stellt die aktuell diskutierte Rematerialisierung Neuer Kulturgeographien einen gewinnbringenden Ansatz dar, der in der Zusammenschau von – verkürzt formuliert – Symbolik, Materialität und Raum große Potentiale für eine umfassendere Betrachtung und Bearbeitung von Wirklichkeiten bietet. Die Idee, Raum bzw. Räumlichkeit zunehmend in einem „Sowohl – Als auch“ von Materialität und Symbolik zu konzipieren und zu bearbeiten, birgt nach Meinung der Rezensentin auch die Chance, an jene geographischen Themenfelder, in denen bisher materielle Sichtweisen auf Raum vorherrschen, anzuknüpfen. In dem Sinne wird auch Peter Weichharts Anmerkung, dass es „immer weniger Sinn macht, einzelne Disziplinen der Humangeographie fein säuberlich gegeneinander abzugrenzen“ (S. 402) verstanden.

Abschließend ist festzuhalten, dass – trotz der dargestellten Kritik – mit den Weichhartschen *Entwicklungslinien* ein Band vorliegt, der in einer sehr gut verständlichen Zusammenstellung einen informativen Überblick über die Entwicklung der Sozial- und z.T. auch Neuen Kulturgeographien gibt. Damit dürfte ein weiteres Ziel des Bandes – nämlich den Lesenden Lust auf Sozialgeographie zu machen – gut zu erreichen sein.

Katharina FLEISCHMANN, Cottbus

II Pragmatische Anfragen an die *Entwicklungslinien*

Im einführenden Editorial werden drei Fragen an die Kommentierenden gestellt. Diese sind sehr voraussetzungs- und provokativ: erstens, wird denn Sozialgeographie als Disziplin noch debattiert und wenn ja, zu welchem Behufe? In anderen Worten; ist nicht der Kern der Sozialgeographie, die sozialtheoretische Fundierung humangeographischer Wissenschaftspraxis, bereits *common sense* und daher eine disziplinpolitische Debatte gar nicht mehr wichtig/prioritär? Oder, andersherum gefragt: wenn wir über disziplinäre Profilierung und Abgrenzung debattieren wollen, können/sollten dann „Sozial- und Kulturgeographie nach dem *cultural turn*“ so nonchalant zusammengefasst werden? Und wenn ja, gibt es die Sozial- und Kulturgeographie?

Darüber ließe sich in der Tat abendfüllend debattieren. Von Weichharts Buch selbst, seiner Bedeutung und möglichen Funktion, würde dies allerdings – vermutlich – eher weg führen. Ich möchte daher weniger inhaltliche, denn pragmatische Fragen entwickeln: Zunächst stellt sich die Frage der Rollenzuweisung (bzw. der Subjektconstitution): als wer oder was soll und kann ich mir überhaupt herausnehmen, dieses Buch zu kommentieren? Ich sehe mich nicht in der Rolle einer ausgewiesenen Expertin des Faches und seiner Geschichte, welche die hier in einem großen Bogen (von Bobek bis Werlen und darüber hinaus) aufge-

spannten Entwicklungslinien hinsichtlich ihrer angemessenen Darstellung und sachlichen Adäquanz beurteilen könnte und sollte. Die Perspektivität und Unvollständigkeit solcher Narrative erklärt sich im poststrukturalistischen Geiste ohnehin von selbst.

Für mich ergeben sich – insbesondere auch aus den erklärten Ausrichtungen und Zielsetzungen des Autors, an denen sein Buch nicht zuletzt – wenn überhaupt – zu messen ist, andere Rollen (und Fragen): erstens, als Repräsentantin einer den Werlens, Weichharts und Hards et al. nachfolgenden Generation, die mit den drei Ks, Konstruktivismus, Kontingenz und Kritik, sozialisiert wurde und sich der Konsolidierung der „neuen“ Denkweisen und Methodologien verpflichtet fühlt (ob die nun sozialgeographisch, kulturgeographisch, kritisch geographisch oder anders gelabelt werden). Zweitens als Lehrende im Bereich der Sozialgeographie (das Buch ist gedacht für Studierende „im ersten Studienabschnitt“, S. 8!), die auf Lehrbücher zurückgreifen möchte, welche eine umfassende Übersicht der Entwicklung des Faches präsentieren und eine fachlich und wissenschaftstheoretisch zeitgemäße Sicht repräsentieren. Und drittens, inhaltlich, wenn überhaupt, dann als Vertreterin einer praxiszentrierten und sprachphilosophisch inspirierten Perspektive, auf die im Buch mehrfach rekurriert wird.

Aus diesen drei Blickwinkeln werde ich im Folgenden ein paar kritische Anmerkungen zu Bedeutung und Anwendungspotential des Buches machen, also jenseits von (müßigen oder auch nicht zielführenden) Erörterungen um Fragen wie: Was ist richtig, was falsch dargestellt? Was fehlt oder ist nicht hinreichend ausgeführt? Wie hätte man es noch / anders machen können? Auch eine inhaltliche Diskussion des konzeptionellen Beitrags des Autors, namentlich des Vorschlags, die Arbeiten von Boesch für eine Weiterentwicklung der Sozialgeographie zu nutzen, werde ich nicht führen. Stattdessen werde ich nacheinander zwei Fragen diskutieren, die sich mir aus den dargestellten Perspektiven stellen.

Frage 1: Was vermag das Buch hinsichtlich der Konsolidierung – oder anders: dem konstruktiven Weitertragen – („neuer“ bzw. kulturell gewendeter) sozialtheoretischer Perspektiven und Paradigmen in der Humangeographie zu leisten?

Sozialgeographie wird – einmal mehr – als prominenter Terminus mit dem Anspruch auf eine (auch die Kulturgeographie) umfassende Disziplin (s.a. S. 359 mit Verweis auf Don Mitchell) dargestellt. Ein bestimmtes (Weichharts, vielleicht auch Werlens und damit natürlich in gewisser Weise auch „mein“) Verständnis von Sozialgeographie wird dabei notwendig als ein Endpunkt fachgeschichtlicher Entwicklung konstruiert. Allgemein ist das in meinem Sinne, handelt es sich doch um ein Plädoyer für eine sozialtheoretisch fundierte Wissenschaftspraxis (und Perspektive), zu der ich mich ganz grundsätzlich bekenne. Dabei ist die Art der Darstellung – dem Zeitgeist entsprechend („reflektierter Erkenntnispluralismus“, S. 8) – über weite Strecken kritisch-reflektierend, viele Fragen werden gestellt und eben nicht abschließend oder gar dogmatisch beantwortet.

Dennoch bleiben einige Herausforderungen bestehen: Die Suche nach zeitgemäßen, angemessenen, „sozialwissenschaftlich verträglichen“ (S. 74) Raumkonzepten, die auch in diesem Buch nicht nur reflektiert, sondern aktiv betrieben wird, bedingt eigentlich eine Auseinandersetzung mit der Frage, was für eine Art von Sozialgeographie denn angestrebt werden soll (und warum!) – was ist das Maß, mit dem der Autor hier Adäquanz und das Zeitgemäße (etwa auch seines Systems von Raumbegriffen) misst? Was sind die „objektiven“ Beobachter-Positionen, die auch dieses Buch konstruiert in seinem Anspruch aufzuzeigen, „wie die Entwicklung ... verlaufen ist“ (S.7)? Konsequenz zu Ende gedacht würde die Perspektive dann also auch einfordern, die hier vorliegende eigene Lesart (der Geschichte des Faches und ihre notwendig selektive, perspektivische und kontextabhängige Darstellung) zunächst zu reflektieren. Dies geschieht jedoch einzig auf S. 249, zwar sehr deutlich, doch sehr spät! Und so könnte bis dahin der Eindruck entstehen, es ginge um die stillschweigende Durchsetzung der eigenen Perspektive im Rahmen eines in den Mantel der Objektivität eingehüllten „Lehrbuchs“.

In der Tat ist nämlich die – vom Autor einleitend durchaus angekündigte – eigene Lesart oftmals versteckt und argumentativ nicht zugänglich: „Primär geht es darum, den Lesern die wichtigsten Grundkonzepte, Ideen, Begriffe, Fragestellungen und Lösungsansätze der Sozialgeographie zur Kenntnis zu bringen“ (S. 9, m.Hvh.) – es wird jedoch nicht transparent gemacht, warum gerade die ausgewählten „Meilensteine“ die wichtigsten sind. Es geht hier nicht um die Unterstellung, dass dies eine bewusste oder gar strategische Latenz ist. Ich möchte vielmehr gegen den Strich bürsten, um versteckte Lesarten sichtbar zu machen. In diesem Sinne wäre auch der evozierte Eindruck einer Linearität geschichtlicher Entwicklung kritisch zu betrachten. Wenn auch immerhin hier von EntwicklungslinieN die Rede ist, so bleibt die Frage, ob es dieses (vermeintlich neutralen) „Ordnungsprinzips“ (S. 9) überhaupt bedurft hätte, um die „Zusammenhänge zu verstehen“ (ebd.).

Ich möchte hier zu bedenken geben, ob nicht (zumindest im Sinne einer Konsistenz mit dem repräsentierten Paradigma) Impulse für ein Neu- und Andersdenken viel eher aus der Darstellung von Ambivalenz und Widersprüchlichkeit erwachsen würden und aus einem offenen Umgang mit der Feststellung, dass es eine einzige „wahre“ Darstellung geschichtlicher Entwicklung nicht geben kann. Anders gefragt: Brauchen wir nicht heute, nach allen linguistischen und kulturellen Wenden, eine Fachgeschichte, die ihre kreative Fortschreibung durch das Erzählen von Variationen, und durch Brüche und Irritationen sichert? Ich vermute, der Autor stimmt mir hier grundsätzlich zu, ein Sprachduktus wie „in Wahrheit ist es so ...“ (S. 84) ist dabei aber ebenso hinderlich, wie eben der Anspruch einer Darstellung „des Wichtigsten“.

Insgesamt versammelt das Buch also durchaus „Grundkonzepte, Ideen, Begriffe, Fragestellungen und Lösungsansätze“ (S. 9) einer aktuellen Wissenschaftspraxis, die vielleicht nicht als die Sozialgeographie (ebd.) bezeichnet werden sollte, in der ich mich jedoch prinzipiell zuhause fühle. Es versammelt kundig und informativ wissenschaftstheoretische Grundlagen, fachgeschichtliche Hintergründe und eigene Überlegungen und Konzepte. Insofern trägt es auch grundlegende (erkenntnistheoretische und methodologische) Botschaften des *cultural turn* (und auch die 3 Ks!) weiter.

Dieses Weitertragen geht aber für mein Verständnis nicht soweit, als dass diese Botschaften („reflektierter Erkenntnispluralismus“) auch konsequent in einer durchgehenden Reflexion des Beobachter-Standorts oder als Konsequenz gar in einer anderen/„neuen“ Form der Präsentation fachkonstitutiver Qualitäten eingelöst würden. Sollte ein solches – zugegeben gewagtes – Projekt tatsächlich einmal in Angriff genommen werden, müsste es sich vermutlich sehr viel klarer entscheiden, ob es Fachgeschichte, Compendium, fachwissenschaftlicher Beitrag oder Lehrbuch sein will.

Frage 2: Was vermag das Buch für die Weiterführung sprachpragmatischer Ansätze in der sozialgeographischen Wissenschaftspraxis zu leisten?

Grundsätzlich wird dem sprachpragmatischen Ansatz wie insgesamt der Sprachphilosophie großes Gewicht beigemessen (s. S. 75ff.). Gerade der Zugang zu (Raum-) Begriffen jenseits ontologischer „was ist?“-Fragen, etwa das Begreifen von Begriffen als Begriffe, wird so auch weniger mit Sprachpraktiken befassten Lesern nahe gebracht. Allerdings verträgt sich ein sprachpragmatischer Ansatz nicht gut mit einer vom Autor zumindest latent vorausgesetzten vor-semiotischen (materiellen) „Realität“. Konsistent geht das nur als sprachlich vorausgesetzter externer Realismus, wie etwa John Searle dies in seiner Sprechaktheorie vorschlägt (SEARLE 1969). Die von Weichhart eingesetzten Begriffe der „Verzerrung“ oder „Verwechslung“ (etwa von Welten-Zugehörigkeiten, S. 83, 85 u. 95) müssten entsprechend ebenso wie die Raumkonzepte als Sprachspiele aufgefasst und nicht ontologisch diskutiert werden.

Die Sprachpragmatik (Bedeutung = Verwendung in der Sprache) ist zudem nicht einfach mit einer vorausgesetzten Zweckerationalität der Verwendung zu vereinbaren (so fragt der Autor auf S. 86: „Was ist eigentlich der tiefere Zweck einer solchen metaphorischen Be-

griffsverwendung?“) – hier ist mir die Haltung zu sehr einem subjektgebundenen Bewusstsein verhaftet. Die Frage, warum etwas gesagt wird, ist sprachpragmatisch nur spekulativ zu beantworten, ob und wie etwas gesagt wird ist – nicht nur praxis-, sondern auch handlungstheoretisch orientiert – entscheidend. Eine theoretische Verbindung von Sinn und Materie wie sie der Autor mit den Ansätzen von Boesch und Schurz anregt, ist daher aus meiner Sicht mit einem sprachpragmatischen, auf signifikative Praxis zentrierten Ansatz kaum verträglich, zumindest nicht ohne weitere grundsätzliche epistemologische Diskussionen. Diese anzuregen, dafür kann, sollte und wird – dies ist zumindest zu hoffen! – Peter Weichharts Buch aber durchaus neue, wichtige Anstöße geben.

Antje SCHLOTTMANN, Frankfurt a.M.

III Foucaults Schatten

Die Lektüre dieses Buches hat meine vorher relativ mageren Kenntnisse über deutschsprachige Sozialgeographie ausgefüllt und bereichert. Die von Peter Weichhart gewählte Strategie, sich im Laufe des Textes auf eine begrenzte Auswahl von illustrativen empirischen Arbeiten zu konzentrieren, erlaubt es ihm, einen tiefen Sinn für eine evolvierende sozialgeographische Denkweise zu vermitteln. Die Wahrnehmungsgeographie sowie die handlungszentrierte Sozialgeographie werden pointiert dargestellt. Die handlungszentrierte Sozialgeographie, die Weichhart für die aussichtsreichste unter den aktuellen Richtungen hält, zählt auch meines Erachtens zu den stärksten, best-fundierten Forschungsansätzen weltweit. Daher erwarte ich, dass sie den Anstoß zu vielen künftigen Forschungsarbeiten in Europa und anderswo geben wird.

Andererseits, wie Weichhart bemerkt, gibt es unter vielen (aber längst nicht allen) HumangeographInnen in Großbritannien sowie in Nordamerika, Australien und Neuseeland ein erhebliches Misstrauen gegenüber dem Begriff des „Subjekts“, dessen Aufwertung mit der handlungszentrierten Perspektive einhergeht. Ich teile dieses Misstrauen. Daher lasse ich die unanfechtbaren Argumente, die die Mehrheit des Buches ausmachen, einfach zur Seite, und befasse mich ausschließlich mit einigen Problemen, die dem Begriff des „Subjekts“ anhaften.

Im Buch wie im breiteren humangeographischen Diskurs lässt sich immer wieder spüren, was ich einen zutiefst anti-deterministischen *Geist* nennen würde. Dieser anti-deterministische Geist ist als eine Grundannahme zu verstehen. Diese Grundannahme führt zum einen, besonders im zehnten Kapitel, zu einer Lücke, wo eine ernsthafte Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen zu erwarten wäre. Hier aber befasse ich mich nur mit einer Auswirkung dieses Geistes im Rahmen von diskurstheoretischen Angelegenheiten.

Peter Weichhart liefert ein unvollkommenes Bild von den verschiedenen diskursanalytischen Ansätzen, die uns zur Verfügung stehen. Ich meine damit insbesondere die Art und Weise, wie er die Arbeit von Foucault darstellt. Ich gebe zu, dass ich in dieser Hinsicht überempfindlich bin. Aber ich glaube auch, dass die früheren Foucaultschen Schriften zum Thema Diskurs eigentlich sehr hilfreich bei genau solchen Typologisierungen, die heutzutage von jungen deutschsprachigen GeographInnen unternommen werden, sein könnten. Manchen von diesen KollegInnen ist das schon bekannt. Aber Weichhart selbst scheint diese bestimmte Art von Diskursanalyse nicht zu interessieren. Ich vermute, dass die wichtigste Hürde, die einer konstruktiven Auseinandersetzung mit Foucault im Wege steht, dessen vermeintlicher Antihumanismus ist. Besonders aus einer anti-deterministischen Perspektive, die der handlungszentrierten Sozialgeographie nahe steht, bleibt das Bild von Foucault als Antihumanist unbestritten. Es ist aber dafür nicht weniger falsch.

Die Behauptung, Foucaults Schriften seien als eine Ablehnung jeglicher Rolle für agierende Subjekte in der Gestaltung sozialer Realität zu verstehen, lässt sich nicht verteidigen. Dieser Eindruck ist in der Zeit entstanden, als das Denken Foucaults den meisten GeographInnen (mir eingeschlossen) noch ohne ausreichend kontextualisierendes Wissen, und nur

in der Gestalt von *Überwachen und Strafen* bekannt war (FOUCAULT 1976). Dieser missverständliche Eindruck hat leider hartnäckig die Zwischenzeit überlebt. Peter Weichhart steht in dieser Hinsicht nicht allein. Genau deswegen lohnt es sich, sein Buch als Gelegenheit zu nehmen, den typischen Fehler als Fehler zu erklären, um den Weg für einen differenzierteren künftigen Umgang mit Foucault frei zu machen. Nicht erst jetzt aber, nachdem eine Reihe von Foucaults Vorlesungen aus den späten 1970er Jahren veröffentlicht werden, sondern schon damals, beim Lesen seiner anderen, längst veröffentlichten Hauptwerke, hätte sich der Eindruck von Foucault als „Anti-humanist“ *simpliciter* als irreführend herausstellen sollen. Dieses grundlegende Missverständnis lässt sich folgendermaßen zusammenfassen: Foucault hat „das Subjekt“ als *allgemeines, transhistorisches Erklärungsprinzip* kritisiert und in seinen Studien *methodisch* ausgeklammert. Er hat aber auf der ontologischen Ebene weder die unterschiedlichen und teilweise kreativen Aktivitäten von einzelnen Menschen noch die Tatsache, dass einzelne Menschen bzw. Gruppen soziale Wirkungen verursachen, gelehnt oder bestritten.

Foucault ist nicht nur kein reiner Antihumanist, er ist auch kein Dekonstruktivist im Sinne von Anti-Realismus. Das zu erkennen ist besonders wichtig, wenn man die interessanten Möglichkeiten, die in seinen Arbeiten zum Thema Diskurs enthalten sind, nicht verspielen möchte. Seine früheren Schriften bieten viele Anknüpfungspunkte für die differenzierenden und typologisierenden Ansätze, die in den späteren Kapiteln des Buches von Weichhart resümiert werden. Diese Ansätze, besonders wenn sie auf einer handlungszentrierten Perspektive basieren, richten das Augenmerk auf die diskursiven „Werkzeuge“, die dem handelnden Subjekt zur Verfügung stehen, und die das Subjekt einsetzt, um irgendeine beabsichtigte oder unbeabsichtigte Wirkung zu erzeugen. Die archäologische Herangehensweise von Foucault könnte hier eine sehr wichtige ergänzende Rolle spielen, indem sie dieselben Werkzeuge, z.B. Begriffe, aber auch die Fähigkeiten, sowie die gesellschaftlichen und institutionellen Positionen des diskursiven Subjekts systematisch *kontextualisiert*. Das erkennt schon eine der GeographInnen, die Prof. Weichhart erwähnt, nämlich Elisabeth Aufhauser. Leider ist Weichhart selbst mit Foucault nicht so weit gekommen, dass er die Wichtigkeit des Aufhauserschen Ansatzes gebührend anerkennt. Das lässt sich am deutlichsten auf Seite 381 erkennen, wo er die Arbeit von Aufhauser über das „Diskursfeld Bevölkerungspolitik“ bespricht. Er schreibt Folgendes über Aufhausers Fragestellung: „Einige der Fragen, deren Beantwortung zweifellos besonders bedeutsame Erkenntnisse verspricht, sind mit der Foucaultschen Diskurstheorie gar nicht kompatibel, etwa: „Wer spricht an welchen institutionellen Plätzen von welcher Position aus?“ (S. 381)

Die Annahme, dass solche Fragen mit einer Foucaultschen Sichtweise unvereinbar seien, ist noch heutzutage eine ganz typische. Aber diese Fragen sind von Aufhauser nicht irgendwie aus dem Nichts, aus Versehen oder aufgrund mangelnder Kenntnis von Foucault gestellt worden. In der Tat wurden sie zuerst von Foucault selbst gestellt, im Laufe seines *angeblich lupenrein-strukturalistischen* Buches „Archäologie des Wissens“ (FOUCAULT 1973). Das vierte Kapitel dieses Buches, „Die Formation von Äusserungsmodalitäten“, organisiert sich um genau diese drei Fragen: Wer spricht? Von welchen institutionellen Plätzen? Von welchen Positionen? (FOUCAULT 1973, 75–78) Foucaults Fragestellung legt die Betonung gewiss auf Positionierungen und nicht auf „subjektive Eigenschaften“. Aber es ist genauso klar, dass Foucault die Existenz und die Aktivitäten von einzelnen Menschen als unverzichtbare Bestandteile der gesellschaftlichen Realität erkennt. Foucault klammert das individuelle Subjekt *als einmaliges, einzigartiges und zugleich Kontext-transzendierendes Erklärungsprinzip* aus, um anderen Dimensionen seiner diskursiven Einbettung nachzugehen.

Das alles heißt längst nicht, dass sich eine Foucaultsche Perspektive leicht mit anderen artikulieren lässt. Besonders die dominante Version der handlungszentrierten Sozialgeographie, die Benno Werlen entwickelt hat, scheint sehr viel Gewicht auf das Prinzip zu legen, dass „das handelnde Subjekt“ doch als eine Art trans-historische Quelle, Erklärungspfeiler oder mindestens Bedingung der Möglichkeit aller gesellschaftlichen Phänomene immer ins

Zentrum des Blickfeldes gestellt werden *muss*. Ich pflichte Weichhart bei, wenn er in Anlehnung an Thomas Kuhn behauptet, dass die verschiedenen sozial-geographischen Paradigmen nicht ohne weiteres miteinander synthetisiert werden können (WEICHHART 2008, 387). Aber wir sollten auch den gegenteiligen Fehler vermeiden, nämlich die Annahme, dass es *keine Möglichkeiten für Artikulation* zwischen verschiedenen Ansätzen gäbe. Glücklicherweise beschäftigen sich viele jüngere deutschsprachige GeographInnen schon mit solchen Artikulationen. Peter Weichhart hat zu Recht auf die Wichtigkeit dieser Arbeit verwiesen. Er selbst bleibt aber, wie viele europäische sowie nordamerikanische GeographInnen, einer Sichtweise verhaftet, die immer noch klare Grenzen ziehen will gegenüber jeder Position, die die zentrale Rolle des Subjekts in Frage zu stellen scheint. Ganz abgesehen davon, dass der Schein im Falle Foucault eigentlich täuscht, betrachte ich diesen reflexartigen Impuls zur Verteidigung des Subjekts als ein Hindernis auf dem Wege des wissenschaftlichen Fortschritts, hierzulande wie im englischen Sprachraum. Wenn er beseitigt werden könnte, könnten wir endlich vorankommen bei der Untersuchung der komplexen Komplementaritätsbeziehungen zwischen den von Weichhart dargestellten diskursanalytischen Ansätzen, ohne „das Subjekt“ entweder als unrealistisch autonom oder als völlig unbedeutend darzustellen.

Wie schon oben behauptet, wäre das Buch von Peter Weichhart noch überzeugender gewesen, wenn er nicht nur in Bezug auf diskurstheoretische Fragen, sondern auch auf soziale und ökonomische Formen von Determinismus viel differenzierter eingegangen wäre. Das lässt sich am Ende als Auswirkung einer grundlegenden Position dazu verstehen, welchen Zielen die Sozialwissenschaften eigentlich dienen sollten. Hier finde ich den Verweis auf die Arbeit von E.E. Boesch im Laufe der Besprechung von handlungszentrierten Ansätzen im 10. Kapitel sehr einleuchtend. Weichhart stellt die Arbeit von Boesch als mögliche Bereicherung einer handlungszentrierten Sozialgeographie dar, und er mag durchaus Recht haben. Für mich aber ist ein bestimmter Gedankengang von Boesch besonders schlüssig. Boesch behauptet, dass ein wichtiges „übergeordnetes Ziel“ von vielen Handlungen darin besteht, die eigene Handlungsfähigkeit des Akteurs, sein sogenanntes „action potential“ unter Beweis zu stellen (WEICHHART 2008, 290). Subjekte, so Boesch, entwerfen immer wieder neue Handlungsziele, und „[d]ie eigentliche Motivation dafür ist nicht unbedingt nur das Ziel selbst, sondern auch der interne Sinn der Selbstbestätigung ...“ (ebd., 292).

Giddens hat einmal – sinngemäß – das Ziel von Sozialtheorie ungefähr so formuliert: Sozialtheorie liefere eine explizite Auslegung der Kenntnisse, die den handelnden Subjekten vielleicht nicht völlig reflektiv bewusst seien, die sie aber trotzdem besäßen und davon regelmäßig Gebrauch machten. Das Ziel von handlungszentrierter Sozialgeographie, wie sie im Buch von Weichhart dargestellt wird, ließe sich, in Anlehnung an Boesch, als ein Projekt beschreiben, das über dieses Giddenssche Ziel hinaus noch zusätzliche, quasi-„therapeutische“ Züge aufweist: *Handlungszentrierte Sozialgeographie liefert eine Experten-Bestätigung dafür, was handelnde Subjekte für sich selbst sowieso schon immer unter Beweis zu stellen versuchen, nämlich, dass sie die Fähigkeit haben, etwas in der Welt relativ selbstständig zu bewirken*. Diese Zumutung ist als allgemeine Beschreibung von sozialer Realität eigentlich im strengsten Sinne nicht nachweisbar, aber als quasi-wissenschaftliche Ermutung mag sie trotzdem das Leben für viele erleichtern.

Matthew HANNAH, Aberysthwyth

IV Rematerialisierung der Sozial- und Kulturgeographie?

Die beobachtungstheoretische Position, von der aus die nachfolgenden Anmerkungen zu Peter Weichharts Text formuliert sind, geht von einer operativen Vorstellung des Sozialen sowie der Beobachtungs- und Unterscheidungsabhängigkeit aller Gegenstände und Erkenntnisse aus. Im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung ermöglicht der beobachtungs-

theoretische Ansatz die konstruktivistische, nicht-essentialistische Thematisierung von Identitäten und Räumen (vgl. POTT 2007). Beobachtet man Weichharts *Entwicklungslinien der Sozialgeographie* im Modus der Beobachtung zweiter Ordnung, fällt zunächst auf, dass der Begriff der „Gesellschaft“ im Gegensatz zu dem Begriff des „Sozialen“ vergleichsweise schwach bleibt. Die Entwicklungslinien, die Weichhart herausarbeitet, sind stark an der für die Sozialgeographie wichtigen Auseinandersetzung mit den Beziehungen zwischen *Sinn und Materie* (WEICHHART 2008, 9, 401 u.ö.) sowie zwischen *Sozialem und Räumlichem* (ebd., 402 u.ö.) orientiert. Es fällt auf, dass gesellschaftstheoretische Ansätze in dem Buch zwar der Vollständigkeit halber genannt werden, aber kein großes argumentatives Gewicht erhalten (zur Begründung: S. 111). Jüngere Bemühungen um eine gesellschaftstheoretische Fundierung des Raumbegriffs werden kaum diskutiert. Unter Verweis auf einen eigenen zukünftigen *Sozialgeographie kompakt*-Band zur Thematik behandelt er zum Beispiel den ganzen „post-Klüterschen“ Diskussionsstrang zu systemtheoretischen Ansätzen in der Sozialgeographie nicht (ebd.). Meine Vermutung ist, dass Weichharts Perspektive – wie jede Beobachtung – einen systematischen blinden Fleck hat, der sein vergleichsweise geringes Interesse an der Fokussierung von Gesellschaft, Gesellschaftstheorie, Systemtheorie usw. erklärt. Diese Vermutung versuchen die weiteren Ausführungen mit Bezug auf den Beitrag seiner *Entwicklungslinien* zur aktuellen Debatte in der Sozial- und Kulturgeographie (Kapitel 11 und 12) zu erhärten.

Aus seiner Diskussion der zentralen Themen des *Poststrukturalismus*, der *Neuen Kulturgeographie* und der *konstruktivistischen Wissenschafts- und Erkenntnistheorie* im 11. Kapitel der *Entwicklungslinien* gewinnt man den Eindruck, dass Weichhart kein begeisterter Anhänger, sondern vielmehr ein zwar wohlwollender, aber im Kern doch skeptischer Beobachter der Neuen Kulturgeographie ist. Deutlich wird seine Kritik in den zusammenfassenden Bemerkungen am Ende des Kapitels: „Die Entwicklungsstränge der poststrukturalistisch orientierten Sozialgeographie und der Neuen Kulturgeographie ... haben zweifellos neue, originelle und weiterführende Fragestellungen und Forschungsfelder eröffnet“ (S. 382–383). Das sich hierin schon ankündigende *Aber* folgt kurz danach: „Mit ihrer konstruktivistischen Grundattitüde haben sich beide Entwicklungsstränge jedoch zwei recht deutlich ausgeprägte ‚blinde Flecken‘ ihrer Wahrnehmungsfähigkeit eingehandelt“. Weichhart kritisiert sodann die „Ausklammerung der physischen Welt“ und die problematische Dekonstruktion bzw. Vernachlässigung der sozialen Welt und ihrer Strukturen.

Diese Diagnose wird anschließend mit einem Unterton, bei dem eine gewisse Erleichterung mitschwingt, kommentiert: In „Bezug auf die Ausklammerung der physischen Welt“ sei „bereits wieder ein Umschwung erkennbar“ (S. 383). Schützenhilfe bezieht Weichhart aus der englischsprachigen Sozialgeographie: Auch hier sei seit einigen Jahren eine „Neubesinnung auf die *materielle* Welt zu beobachten“ (S. 384). Der Forderung einer „Rematerialisierung“ der Humangeographie schließt er sich an und erwartet die baldige „Neuthematisierung der materiellen Welt“ *auch* in der Sozialgeographie (S. 384 u. 402). Dazu seien dann aber nicht nur „Symbole und Zeichen“ zu betrachten, wie das die Neue Kulturgeographie tue, sondern eben *auch* „Dinge und Artefakte“ (S. 384). Die geforderte Rematerialisierung kann Weichhart letztlich als Bestätigung des aus seiner Sicht „zentralen Erkenntnisobjekts“ der Sozialgeographie deuten, das sich auf die „Grundfrage nach dem *Verhältnis von Sinn und Materie*“ beziehe (S. 401).

In der englischsprachigen Debatte der letzten Jahre war in der Tat wiederholt von einer Rematerialisierung die Rede (JACKSON 2000). Kritisch und teilweise auch selbstkritisch wurde der Neuen Kulturgeographie ihre „Textverliebtheit und ihre intellektualistische Weltfremdheit“ (LOSSAU 2007) vorgeworfen, die soziale Ungleichheitsverhältnisse, materielle Bedingungen und folgenreiche Machtstrukturen ausblende oder unterschätze. Auf den zweiten Blick stellt sich die Diskussionslage allerdings komplexer dar. Statt nach dem Zusammenhang, der Wechselwirkung, der Beziehung oder dem Verhältnis von Sinn und Materie zu suchen, beschäftigen sich z.B. britische Kultur- und Sozialgeographen mit der

„material culture“ (Jackson) oder mit hybriden Objekten und Geographien. Gesucht werden neue Konzepte, die die Unterscheidung von Sinn und Materie bzw. von Sozialem und Physischem auflösen statt sie immer weiter zu reproduzieren. Die in diesem Sinne von Sarah Whatmore und anderen verfolgte *Actor Network Theory* fokussiert bei aller Betonung der „materialist returns“ doch primär auf gesellschaftliche Praktiken der Einbindung und Konstruktion von Materialität, die sich durch performative Wiederholungen zu gesellschaftlichen Tatsachen verdichten (vgl. WHATMORE 2002).

Wesentliches Kennzeichen der Suche nach neuen Konzepten ist ihre dezidierte Verknüpfung mit sozial- und gesellschaftsbezogenen Fragestellungen. Schon früh warnen Andrew Sayer oder Nicky Gregson ihre kulturgeographischen Kollegen, die wirtschaftlichen bzw. sozialen Verhältnisse nicht zu ignorieren (SAYER 1994; GREGSON 2003). Don Mitchell schlägt vor, die polit-ökonomische, marxistisch-materialistische Gesellschaftstheorie, die die materiellen Bedingungen des Alltags als Effekte der kapitalistischen Warenproduktion und der machtdurchzogenen Ungleichheitsstrukturen der kapitalistischen Gesellschaft interpretiert, weiterzuentwickeln (vgl. MITCHELL 1995). Es geht diesen Autoren primär um eine sozial- oder gesellschaftstheoretische Perspektive, die Materialität und physisch-materielle Dinge aus der gewählten Gesellschaftstheorie heraus thematisiert und Fragen des Sozialen, der sozialen bzw. materiellen Ungleichheit und damit Fragen der Struktur und Konstitution von Gesellschaft betont.

Etwas anders scheint sich die Situation in der deutschsprachigen (Kultur-) Geographie zu verhalten. Die verspätete Rezeption der Neuen Kulturgeographie in den 2000er Jahren trifft hier auf eine Generation von Geographinnen und Geographen, die eine bereits in hohem Maße versozialwissenschaftlichte Geographie betreiben. Daher verwundert es nicht, wenn die deutschsprachige Neue Kulturgeographie vergleichsweise zurückhaltend auf den Versuch reagiert, Soziales bzw. Gesellschaftliches wieder mit Physisch-Materiellem zu verbinden. Gewarnt wird vor dem „naturalistischen Fehlschluss“, vor einer problematischen „Re-Essentialisierung“ nach der erfolgreichen „Ent-Essentialisierung“ der Kultur- und Sozialgeographie der letzten Jahrzehnte (vgl. LOSSAU 2007). Mit dem Reimport „physisch-materieller Wirklichkeitsbereiche als solche“ in die kultur- und sozialgeographische Theorieproduktion drohe eine Grundannahme des erkenntnistheoretischen Konstruktivismus und des *cultural turn* verloren zu gehen: dass zwischen einem Gegenstand und seiner wissenschaftlichen Beobachtung eine epistemologische Kluft besteht (ebd., S. 63f.), oder anders gesagt: dass alle Dinge und auch die wissenschaftlich beobachteten Gegenstände stets von der Art und Weise ihrer Beobachtung durch Beobachter abhängen und dass die Bedeutung von Objekten und materiellen Gegebenheiten nicht wesensimmanent, sondern stets zugeschrieben ist (vgl. WERLEN 1995). Die Bedeutung von Orten und Räumen ergibt sich nicht aus ihrer Stofflichkeit oder Materialität; sie ist vielmehr das Produkt gesellschaftlicher Herstellungsleistungen und kommunikativer Praktiken. Wie lässt sich also Materialität in einer Weise thematisieren, die zugleich gesellschafts- und erkenntnistheoretisch eingebettet ist?

Indirekt gibt Peter Weichhart auch hierfür wichtige Diskussionsimpulse, indem er zum kritischen Mitdenken anregt. So etwa, wenn er fast apodiktisch schreibt: Der zeichentheoretische Ansatz (womit er sich auf die von Hard und Klüter propagierte soziologische System- bzw. Kommunikationstheorie bezieht) ignoriere „die evidente Materialität der Artefakte und der Dingwelt“ (S. 72). Wie immer evident die Materialität der Dingwelt Peter Weichhart vorkommt, so erscheint diese Evidenz doch zunächst dem Beobachter Weichhart. Ohne Weichharts Satz hätte z.B. der systemtheoretisch vorgeprägte Leser vielleicht nicht an die Materialität der Dingwelt, sondern daran gedacht, dass physisch-materielle Dinge, wenn überhaupt, nur in der Umwelt der aus nichts als Kommunikationen bestehenden Gesellschaft vorkommen. Auch für den zitierten Satz gilt: Die konstatierte Evidenz ist, wie alles andere, ein beobachtungsabhängiges Konstrukt. Wer will ausschließen (und das tut ja auch Weichhart nicht), dass andere Beobachter die angesprochene Eigenschaft der Dingwelt nicht für evident oder zumindest für nicht weiter erwähnenswert halten? Der Beobachter Weichhart

(er-)kennt dagegen „die bedeutende Rolle“, die Materialität bzw. materiellen Dingen in „sozialen Prozessen“ zukommt (ebd.). Auch diese Aussage zwingt zur präzisierenden Nachfrage: Wie werden materielle Dinge für soziale Prozesse relevant? Doch sicher nicht so, dass die nicht-kommunikative Umwelt Inhalte, Formen und Struktur von Kommunikationen bestimmt.

Einen Vorschlag, wie man sich das Bedeutsam-Werden von Dingen, Materialität oder Räumlichkeit für soziale Prozesse vorstellen kann, hat anschaulich Armin Nassehi formuliert: „Nicht die Tür oder die Mauer, nicht der Schlagbaum oder das Vorzimmer machen die soziale Räumlichkeit aus, sondern die kommunikative Herstellung eines räumlichen Unterschieds, der einen Unterschied macht, und zwar sozial. Die Räumlichkeit des Raums – etwa einer Tür – kommt nur dann sozial zum Tragen, wenn diese Tür Kommunikation strukturiert – letztlich ist dann die Tür ein Erzeugnis der Kommunikation selbst, nicht umgekehrt. ... [Es geht] um die Frage, ob und wie diese räumliche Sinndimension einen Unterschied macht, wie also in der Kommunikation räumliche Unterscheidungen operativ gehandhabt werden“ (NASSEHI 2003, S. 222). Ganz ähnlich formuliert übrigens auch Peter Jackson, der ebenfalls vorschlägt, Materialität konsequent aus Sicht des Sozialen zu thematisieren und ihre Bedeutung als offene empirische Frage zu behandeln: „Our emphasis should be on when and where the materiality of material culture makes a difference rather than assuming its importance in an *a priori* manner“ (JACKSON 2000, S. 13).

In der voran stehend vorgeführten Lesart bietet Peter Weichharts Buch nicht nur einen vielschichtigen Rückblick auf die Genese sozialgeographischen Denkens und Arbeitens, sondern auch vielfältige Anregungen, die rekonstruierten Entwicklungslinien aufzugreifen, sich mit ihnen – auch kritisch – auseinanderzusetzen, um sie konstruktiv in die aktuellen und zukünftigen Diskussionen der Sozial- und Kulturgeographie einzubringen und weiter zu entwickeln. Das Buch endet mit einem starken Plädoyer für theoretische Offenheit, für theoretischen Pluralismus und theoretische Konkurrenz (Kapitel 12). Dem ist nur zuzustimmen. Dazu gehört aber auch die Fortführung und in gewissem Sinne Radikalisierung einer Entwicklungslinie, die bei Weichhart bei der Beziehung zwischen Sinn und Materie bzw. „zwischen dem Sozialen und dem Räumlichen“ (S. 402) als Kerninhalt der Geographie stehen bleibt: Ist das Räumliche denn nicht etwas Soziales? Vielleicht sollten wir uns in Zukunft statt um die Beziehung zwischen dem Sozialen und dem Räumlichen stärker um die gesellschaftlich produzierten Räume, um die *Räume der Gesellschaft* kümmern.

Andreas POTT, Osnabrück

V An Stelle einer Replik

Unter einer „Replik“ verstehen Juristen die Entgegnung des Klägers in einem Zivilprozess auf die Klageerwiderung des Beklagten. In einer generellen Bedeutung meint „Replik“ eine Rede oder einen Text, mit dem jemand auf die Äußerung eines Kritikers antwortet und die dabei vorgetragenen Argumente entkräften oder widerlegen möchte. Der vorliegende Beitrag entspricht keiner dieser Definitionen. Weder bin ich in der Funktion eines Klägers noch möchte ich die Aussagen und Argumente der vier RezensentInnen² abweisen oder gar widerlegen. Ich nehme aber sehr gerne die Möglichkeit wahr, an dieser Stelle einige Anmerkungen zur Zielsetzung und zur Struktur des besprochenen Lehrbuches, zu den Rahmenbedingungen des Entstehungsprozesses sowie zu den Äußerungen der Teilnehmer dieses Forums zu formulieren.

Die Produktion eines Buches mit mehr als 400 Seiten ist – wie die meisten Leser aus eigener Erfahrung wissen – ein Projekt, das auch in technischer Hinsicht ernsthaft in Arbeit ausartet.

² In weiterer Folge wird von der Doppelverwendung weiblicher und männlicher Endungen aus rein sprachlichen Gründen Abstand genommen. Dies soll ausschließlich dem Lesefluss dienen. In jedem Falle sind selbstverständlich immer weibliche und männliche Formen gemeint.

Und zwar nicht nur für den Autor, sondern auch für den Verlag. Durch den Produktionsprozess werden Rahmenbedingungen gesetzt, denen man nicht entfliehen kann. Dies betrifft nicht zuletzt auch den Umfang eines Buches. Ohne diese *constraints* wäre der Band wahrscheinlich fast doppelt so umfangreich geworden.³ So mussten im Verlaufe des Arbeitsprozesses – besonders in den letzten Kapiteln – Kompromisse eingegangen und zum Teil erhebliche Abstriche bei den geplanten Inhalten gemacht werden. Einige Unausgewogenheiten in der inhaltlichen Gewichtung der Kapitel (auf die ich im Vorwort ausdrücklich hingewiesen habe) sind auch darauf zurückzuführen.

Eine zweite Vorbemerkung: Jeder von uns hat, was die eigene Praxis des Wissenschaft-Machens betrifft, seine Eigenheiten und Vorlieben. Jeder hat bestimmte Themen, Arbeitsbereiche und Fragestellungen, die individuell besonders faszinierend und packend erscheinen. Den einen lassen die Verlockungen der Hermeneutik nicht mehr los, der andere ist GIS-fixiert, ein Dritter erliegt den Entgrenzungsphantasien des Poststrukturalismus. Weil ich die Idee des autonomen Subjekts, seine Selbstbestimmungspotenziale und seine Fähigkeit, in seiner Aufmüpfigkeit als Quelle von Kontingenz wirksam zu werden, faszinierend finde, muss ich diese individuellen Vorlieben von Wissenschaftlern akzeptieren. Auch ich habe natürlich einige Steckenpferde im Stall, die ich besonders gern reite. Sie können verdeutlichen, warum ich das Buch so und nicht anders geschrieben habe. Drei davon möchte ich kurz ansprechen.

Natürlich habe ich mich als Sozialgeograph sehr intensiv mit Sozialtheorie beschäftigt. Mehr noch als mit Soziologie habe ich mich dabei aber mit Psychologie und psychologischen Theorien auseinandergesetzt. Das mag mein hartnäckiges Insistieren auf der Idee des Subjekts erklären, denn das Subjekt ist für weite Bereiche der Psychologie geradezu konstitutiv. Persönlichkeitspsychologie, Entwicklungspsychologie, Psychiatrie und andere Teildisziplinen gehen mit Überzeugung davon aus, dass das Subjekt ein überaus viables und sehr nützliches Konstrukt darstellt und ich habe mich dieser Auffassung mit Überzeugung angeschlossen.

Ein zweites Steckenpferd, das ich seit Beginn meines Studiums liebevoll pflege, ist das Thema der Gesellschaft-Umwelt-Beziehungen bzw. der Arbeitsbereich der Humanökologie. Das mag einerseits die Hartnäckigkeit erklären, mit der ich die Problematik der Beziehungen zwischen Sinn und Materie verfolge. Und aus dieser Interessenlage lässt sich andererseits auch verstehen, warum ich es für sinnvoll halte, den hypothetischen Realismus als erkenntnistheoretische Grundposition zu präferieren. Denn Stoff- und Energiekreisläufe, Metabolismen, sozialökologische Regime oder Ereignisse wie Tschernobyl und die Ölkatastrophe im Golf von Mexiko lassen sich nur in Teilaspekten einer konstruktivistischen Deutung zuführen.

Ein drittes Interessengebiet, das sich auf die inhaltliche Struktur des Buches deutlich ausgewirkt hat, ist die Philosophie, vor allem die Wissenschafts- und Erkenntnistheorie. Hier wurde ich in starkem Maße geprägt durch die fast zehnjährige intensive Zusammenarbeit mit renommierten Philosophen, vor allem mit Paul Weingartner und Gerhard Schurz, und zwar bei der Vorbereitung und Durchführung eines Spezialforschungsbereiches (SFB 12) zum Thema „Konkurrierende Theorien und Paradigmen in den Wissenschaften“ an der Universität Salzburg. Was ich bei diesem Riesenprojekt gelernt habe, hat den Aufbau des Buches, und vor allem Kapitel 12, wesentlich beeinflusst.

Meine Reaktion auf die Überlegungen der Autoren dieses Forums lassen sich in einem Satz zusammenfassen: Ich bekenne mich in fast allen Anklagepunkten für schuldig, muss aber auf mildernde Umstände verweisen, die ich im Folgenden kurz begründen will.

Es gibt gewiss unzählige Möglichkeiten, ein Lehrbuch „Sozialgeographie“ zu schreiben.

³ Dem Steiner Verlag und vor allem der Betreuerin dieses Bandes, Frau Susanne Henkel, möchte ich für die großartige Unterstützung und die professionelle Projektabwicklung auch an dieser Stelle herzlich danken.

Ich bezweifle, dass man eine davon „objektiv“ als „die richtige“ Variante bezeichnen könnte. Und wie immer man es anlegt, es wird in jedem Falle Kritiker geben, die mit guten Argumenten eine andere Struktur und Schwerpunktsetzung für angemessener ansehen werden. Ich gebe gerne zu, dass ich mit der gewählten inhaltlichen Struktur versucht habe, eine Art „eierlegender Wollmilchsau“ zu produzieren. Besonders deutlich wird dies in jenem Bruch zwischen Kapitel 9 und 10, der auch von den Kritikern immer wieder angesprochen wird, den ich aber ausführlich begründet habe. Ja, ich habe tatsächlich und absichtsvoll versucht, eine Art Verschneidung zwischen den Funktionen Kompendium, Lehrbuch und fachwissenschaftlichem Beitrag zu realisieren. Ich lasse den Leser darüber aber nicht im Unklaren, sondern spreche dies mehrfach direkt an. Was den Einsatz des Buches in der Lehre betrifft, habe ich sehr gute Erfahrungen damit gemacht, die Kapitel 1–9 im ersten Studienabschnitt in Form einer Vorlesung (mit intensiven Diskussionen), die folgenden Abschnitte im zweiten Studienabschnitt und eher in Seminarform zu nutzen.

Wenn man puristisch und dogmatisch davon ausgeht, dass ein Lehrbuch nur ein Lehrbuch sein darf, ist die gewählte Struktur sicher als tadelnswerte Schwäche des Bandes zu bewerten. Ich hielt und halte es jedoch noch immer für ein spannendes formales und didaktisches Experiment.

Ein weiterer Kritikpunkt, bei dem sich Referenten des Forums (und andere Rezensenten) weitgehend einig sind, ist die Ungleichgewichtigkeit bei der Behandlung verschiedener Entwicklungslinien. Ich muss zugeben, dass dies eine berechtigte Kritik ist. Ich hätte etwa Kapitel 9 deutlich kürzen und Kapitel 11 erheblich ausweiten sollen. Ich habe dies nicht gemacht, weil erstens in der verfügbaren Zeit die dafür erforderliche Arbeitskapazität nicht gegeben war und zweitens weil man als Autor fertige Texte nicht gerne wegwirft. Meine Hauptbegründung war jedoch drittens das Faktum, dass das verhaltenswissenschaftliche Paradigma in der deutschsprachigen Geographie gleichsam eine Totgeburt war und hierzulande in wesentlichen Aspekten gar nicht rezipiert wurde. Kapitel 9 ist auch als Versuch zu sehen, diese gleichsam verschütteten Denk- und Forschungstraditionen in Erinnerung zu rufen.

Nicht so recht akzeptieren kann ich den Vorwurf, dass die feministische Geographie, die Luhmannsche Systemtheorie und die marxistischen Ansätze gar nicht behandelt werden. Dafür gab es aus meiner Sicht mehrere gute Gründe, die zum Teil pragmatischer Natur sind. Erstens hätte damit der Seitenrahmen des Bandes gesprengt werden müssen. Zweitens war dies eine Entscheidung im Sinne der Herausgeberpolitik der Reihe „Sozialgeographie kompakt“. Bei den aus der Sicht der Kritiker fehlenden Paradigmen handelt es sich um derart komplexe Entwicklungslinien, dass sie sich jeweils für eigene Bände in der Reihe anbieten. Und drittens, das ist das Hauptargument, habe ich mich mit diesen drei Entwicklungslinien zwar durchaus intensiv beschäftigt, es gibt im deutschen Sprachraum aber eine Reihe von Autoren, die bezüglich dieser Ansätze wesentlich kompetenter sind als ich. Der in der Zwischenzeit fertig gestellte Band „Gender Geographien“ von D. WASTL-WALTER (2009) bestätigt diese Einschätzung zweifelsfrei. Auch für die beiden anderen Entwicklungslinien sind in der Zwischenzeit eigene Bände in Planung. Aus der Nichtbehandlung der auf Luhmann Bezug nehmenden systemtheoretischen Ansätze in der Sozialgeographie ein „vergleichsweise geringes Interesse“ an dieser Entwicklungslinie oder gar einen „systematischen blinden Fleck“ meiner Forschungsperspektive abzuleiten, wie das Andreas POTT in seiner Kritik unterstellt, scheint doch etwas gewagt.

Ein Kritikpunkt, bei dem zwischen den Rezensenten keine Einigkeit herrscht, bezieht sich auf das autonome Subjekt. Matthew HANNAH meint, dass ich dem Subjekt eine allzu große Bedeutung zuschreibe, Katharina FLEISCHMANN argumentiert (mit Einschränkungen) eher in meinem Sinne. Aus den letzten drei Kapiteln sollte aber eindeutig herauszulesen sein, dass ich hier keineswegs einen Entweder-Oder-Standpunkt einnehme. Das Bewertungskriterium ist hier für mich (wie im letzten Kapitel ausführlich begründet) die Viabilität. Es gibt Forschungsfragen, wo das Konstrukt des autonomen Subjekts Erklärungspotenziale liefert,

die im Rahmen anderer Konzepte nicht verfügbar sind. Es ist aber völlig klar, dass man die Welt und die Menschheitsgeschichte *nicht ausschließlich und ausreichend* als das Ergebnis menschlicher Intentionalität und als Produkt von menschlichen Handlungsvollzügen erklären kann.

Ein wenig hilflos stehe ich der Kritik von Antje SCHLOTTMANN gegenüber, ich hätte ein bestimmtes Verständnis von Sozialgeographie als „Endpunkt“ der fachgeschichtlichen Entwicklung konstruiert und dabei – zumindest implizit – behauptet, eine „objektive“ Beobachterposition einnehmen zu können.⁴ Ich kenne keinen anderen Text der geographischen Fachliteratur, in dem derart nachdrücklich eine explizit erkenntnisrelativistische Position vertreten wird wie in diesem Buch. Ich gebe aber gerne zu, dass diese Position erst im letzten Kapitel wirklich deutlich ausformuliert wird. Selbstverständlich ist die von mir erstellte „Narration“ – wie jede Form der Geschichtsschreibung – eine subjektive Interpretation. Ich habe auch nie behauptet, es würde sich hier um „neutrales“ oder „objektiv gegebenes“ Ordnungsprinzip handeln. Der Anspruch einer Darstellung „des Wichtigsten“ ergibt sich aus dem didaktisch motivierten Versuch, die Sonderstellung der deutschsprachigen Entwicklungsvarianten der Sozialgeographie als Konsequenz der Pfadabhängigkeit einer spezifischen geistesgeschichtlichen Positionierung zu erklären. Diese Darstellung hilft mir (und den Studierenden) zu verstehen, warum die deutschsprachige Sozialgeographie (in ihrer Prägung durch das Bobeksche Dogma von der Bedeutungslosigkeit des Individuums und der Bindung an das Landschaftskonzept) lange Zeit nicht imstande war, die Anregungen der individualszentrierten Entwicklungslinien im englischen Sprachraum aufzugreifen. Ich muss auch zugeben, dass die von mir gerne verwendete Formulierung „in Wahrheit ...“ zu Missverständnissen Anlass geben kann, obwohl ich sie natürlich nie im Sinne eines absoluten Wahrheitsanspruches verwende. Ich werde versuchen, solche Formulierungen in Zukunft strikt zu vermeiden.

Auch die Kritikpunkte und weiterführenden Hinweise, die in den Anmerkungen von Matthew HANNAH formuliert werden, kann ich weitgehend akzeptieren. Er ist ein wesentlich besserer Kenner der Werke Foucaults als ich und stellt dessen Ideen erheblich differenzierter dar, als das in den „Entwicklungslinien“ der Fall ist. Die zu Recht monierte „Lücke“ in Hinblick auf eine „ernsthafte Auseinandersetzung mit sozialen Strukturen“ im zehnten Kapitel kann ich nur mit rein pragmatischen Argumenten rechtfertigen. Ich halte am Institut in Wien seit einem Jahrzehnt eine Vorlesung mit dem Titel „Sozialwissenschaftliche Grundlagen der Humangeographie“, die inhaltlich als eine Art sozialwissenschaftliche Propädeutik angelegt ist und genau die von HANNAH geforderte Auseinandersetzung versucht. Diese Lehrveranstaltung ist im Curriculum vor der Sozialgeographie angeordnet. Ich habe die Absicht, die Inhalte dieses Kurses als kleines Lehrbuch zu veröffentlichen. Deshalb habe ich die hier erörterten Inhalte in den „Entwicklungslinien“ bewusst ausgespart. Mir ist allerdings schon klar, dass diese Begründung nicht als ernsthaftes Sachargument gelten kann.

Herrn POTT muss ich selbstverständlich zustimmen, dass alle wissenschaftlichen Gegenstände „stets von der Art und Weise ihrer Beobachtung durch Beobachter abhängen und dass die Bedeutung von Objekten und materiellen Gegebenheiten nicht wesensimmanent, sondern stets zugeschrieben ist“. Nichtsdestoweniger bin ich davon überzeugt, dass die Evidenz der Materialität der Dingwelt auch Herrn POTT spätestens dann unmittelbar einleuchten wird, wenn ihm ein schwerer Gegenstand auf die Zehen fällt (um von drastischeren Beispielen wie einer Lawine Abstand zu nehmen).

Ich gestehe offen, dass ich die wirklich hochkarätige Auseinandersetzung mit den vier Teilnehmern des Forums in höchstem Maße genossen habe und dabei auch sehr viel lernen konnte. Ich danke ihnen für ihre konstruktive und anregende Kritik – die schließlich doch

⁴ In der sehr ausführlichen Besprechung von Heiner DÜRR (2009) wird ein derartiger Vorwurf noch wesentlich schärfer formuliert. Hier wird mir sogar der Versuch der Indoktrinierung der Leser unterstellt. Ich werde auf diese Kritik an anderer Stelle ausführlich eingehen.

auch mit viel Zustimmung und Anerkennung verbunden ist – und nicht zuletzt auch den beiden Initiatoren des Forums, Benedikt KORF und Ute WARDENGA, für die Möglichkeit, dazu ausführlich Stellung nehmen zu können.

Peter WEICHHART, Wien

Literatur

- DÜRR, H. 2009: Grundlegung einer mikroanalytischen Humangeographie, erläutert an sozialgeographischen Lehrtexten. Anmerkungen zum Lehrbuch von Peter Weichhart. In: Berichte zur deutschen Landeskunde 83, 1, S. 89–102.
- FOUCAULT, M. 1973: Archäologie des Wissens (übers. U. Köppen). Frankfurt a.M.
- FOUCAULT, M. 1976: Überwachen und Strafen: die Geburt des Gefängnisses (übers. W. Seitter). Frankfurt a.M.
- GREGSON, N. 2003: Reclaiming „the Social“ in Social and Cultural geography. In: ANDERSON, K., M. DOMOSH, N. THRIFT, S. PILE (eds.): Handbook of Cultural Geography. London, S. 43–57.
- JACKSON, P. 2000: Rematerializing Social and Cultural Geography. In: Social & Cultural Geography, 1, 1, S. 9–14.
- LOSSAU, J. 2007: „Mind the gap“: Bemerkungen zur gegenwärtigen Raumkonjunktur aus kultur-geographischer Sicht. In: GÜNZEL, S. (Hrsg.): Topologie. Zur Raumbeschreibung in den Kultur- und Medienwissenschaften. Bielefeld, S. 53–68.
- LYOTARD, J.-F. 1979: La condition postmoderne. Editions de Minuit, Paris.
- MITCHELL, D. 1995: There is No Such Thing as Culture: Towards a Reconceptualization of the Idea of Culture in Geography. In: Transactions of the Institute of British Geographers, New Series, 20, S. 102–116.
- NASSEHI, A. 2003: Geschlossenheit und Offenheit. Studien zur Theorie der modernen Gesellschaft. Frankfurt a.M.
- POTT, A. 2007: Identität und Raum. Perspektiven nach dem Cultural Turn. In: BERNDT, Chr. u. R. PÜTZ (Hrsg.): Kulturelle Geographien. Bielefeld, S. 27–52.
- SAHR, W.-D. 2003: Der Cultural Turn in der Geographie: Wendemanöver in einem epistemologischen Meer. In: GEBHARDT, H., P. REUBER und G. WOLKERSDORFER (Hrsg.): Kulturgeographie: Aktuelle Ansätze und Entwicklungen. Heidelberg, S. 231–249.
- SAYER, A. 1994: Cultural studies and „the economy, stupid“. In: Environment and Planning D: Society and Space, S. 49–66.
- SEARLE, J. 1969: Speech Acts: An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- WASTL-WALTER, D. 2009: Gender Geographien. Geschlecht und Raum als soziale Konstruktionen. Stuttgart.
- WHATMORE, S. 2002: Hybrid Geographies: Natures – Cultures – Spaces. London.
- WEICHHART, P. 2008: Entwicklungslinien der Sozialgeographie: von Hans Bobek bis Benno Werlen. Stuttgart.
- WERLEN, B. 1995: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 1: Zur Ontologie von Gesellschaft und Raum. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen; 116).
- WERLEN, B. 1997: Sozialgeographie alltäglicher Regionalisierungen. Bd. 2: Globalisierung, Region und Regionalisierung. Stuttgart (= Erdkundliches Wissen; 199).
- WERLEN, B. 2000: Sozialgeographie. Eine Einführung. Bern, Stuttgart, Wien (= UTB 1911).